

150



Liese Hingabe 00

6
an 5

N a d i r
u n d
N a d i n e.

E i n M ä h r c h e n
v o n
H e r r n W i e l a n d.





Zwischen unersteiglichen Felsen, die sich nur auf einer Seite aufstun, wo das Meer einen kleinen Busen in das Land hinein macht, zieht sich ein langes, fruchtbares, der Welt unbekanntes Thal, das die Einwohner in ihrer Sprache die ruhige Aue nennen. Es wird seit undenklichen Zeiten von einer gutherzigen Art von Hirten bewohnt, die so glücklich sind keinen andern Gesetzgeber zu kennen als die Natur. Sie haben kein gemeinschaftliches Oberhaupt, weil sie keinen Anführer gegen ihre Feinde, und keinen Richter nöthig haben, der ihre Händel entscheidet, oder ihre Verbrechen bestrafe; denn sie haben keinen Feind, fangen keine Händel an, und begehen keine Verbrechen: sie sind alle gleich und leben zusammen wie gutartige Geschwister. Ihre Heerden geben ihnen Nahrung und Kleidung; sie sind ihr vornehmster Reichthum; und wie wohl jede Familie ihre eigene hat, so werden sie doch von den benachbarten Bergen, die bis auf einen gewissen Grad von Höhe fruchtbar sind, so reichlich mit Weide und Futter versehen: daß nie ein Streit deswegen unter ihnen entstehen kann.

Diese guten Leute stehen, man weiß nicht warum, unter dem Schutze eines Zauberers, der in ihrer Nachbarschaft auf einem hohen Felsen wohnt, und dem sie es zuschreiben, daß ihre Thäler vor allen Arten von Raubthieren, und ihre Heerden vor ansteckenden Krankheiten gesichert sind. Indessen muß man gestehen, daß er sie diesen Schutz theuer genug bezahlen läßt: denn alle vier Jahre müssen ihm, vermöge eines Rechtes oder Herkommens, dessen Ursprung und Gültigkeit niemals untersucht worden ist, alle junge Mädchen von vierzehn Jahren vorgeführt werden; er nimmt sie in Augenschein, wählt sich aus, welche ihm am besten gefällt, und führt sie in seinem Wagen davon, ohne daß man weiter etwas von ihr zu hören bekommt. Weil nun im Thal der Ruhe alle Eltern ihre Kinder sehr zärtlich lieben, und jedes Mädchen von vierzehn Jahren, unter den Knaben von sechzehn oder siebzehn irgend einen guten Freund hat, der im Nothfall seine beyden Augen um sie gäbe, so ist dieser Tribut den guten Hirten überaus lästig; und die Angst, in der sie alle vier Jahre leben, wenn die Zeit des Besuchs von ihrem Beschützer herannahet, verbittert das Glück, dessen sie sonst genossen, nicht wenig. Indessen da sie es nicht ändern können, begnügen sie sich darüber zu seufzen, und suchen sich mit dem Gedanken zu trösten, daß der Zauberer noch im-

mer gütig genug sey, sich alle vier Jahre an Einem Mädchen zu begnügen: denn, sagen sie, was wollten wir machen, wenn er ihrer zwey oder drey mit sich nähme? Er würde es immer so anzugeben wissen, daß er am Ende Recht behielte.

Einer von den guten Hirten dieses kleinen Kradians, Namens SadiK, hatte eine Tochter, die der Liebling aller ihrer Gespielinnen war, wiewohl sie einhellig für das schönste Mädchen im Lande gehalten wurde. SadiK hatte auch noch einen Pflegsohn, den er um die Zeit, da ihm sein Weib die besagte Tochter gebahren, am Ufer des Meeres in einem Korbe gefunden, und aus Mitleiden wie sein eigen Kind erzogen hatte.

Die Erziehung ist, wie man leicht denken kann, in diesem kleinen Hirtenlande etwas sehr einfaches; was die Kinder zu lernen haben, ist wenig; aber dafür brauchen sie, wenn sie zu Verstand gekommen sind, sich keine Mühe zu geben, wieder zu vergessen, was sie als Kinder gelernt haben. Ihre Spiele sind Uebungen, die den Körper entwickeln, ihn stärken, geschmeidig machen und gesund erhalten: ausserdem lernen sie, sich an wenigem genügen zu lassen, den Alten zu gehorchen, ihre Geschwister und Gespielen zu lieben, und immer die Wahrheit zu sagen. Auch erzählen ihnen die Alten nach und nach, wie es die Gelegenheit giebt, was sie selbst in ihrer Jugend von ih ren

Alten gehört haben, lehren sie alles, was sie selbst können, und üben ihren Verstand durch Fragen, worauf die Kinder die Antwort aus ihrem eignen Kopfe finden müssen. Und so kommt es dann, daß die jungen Leute in diesem Lande ganz verständige und gutartige Geschöpfe werden, ohne daß eines von ihnen sagen könnte, wie es damit zugegangen sey.

Wie *Nadine* und *Nadir*, (so nannte man die Tochter und den Pflegsohn des guten *Sadik*) ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, war nichts Liebenswürdigers im ganzen Lande, als *Nadir* und *Nadine*; jedermann fand sie so, und so hatte auch jedes von ihnen beyden das andere gefunden. Sie hatten sich geliebt, ehe sie wissen konnten, was Liebe war; es war ihnen nie eingefallen ihr Herz deswegen zur Rechenschaft zu ziehen; ihre Liebe war ihnen immer eben so natürlich gewesen wie das Athemholen, und nun fand sich, daß sie ihnen auch eben so unentbehrlich war. *Sadik*, der in ihren Herzen wie in seinem eigenen laß, hatte immer seine Freude daran gehabt, dem Wachsthum ihrer gegenseitigen Neigung zuzusehen: sie erfüllte seinen liebsten Wunsch; und da er keinen Begriff von einem glücklichern Leben hatte, als man in diesen Thälern lebte: so fiel ihm auch nicht ein, daß er etwas bessers für *Nadirs* thun könnte, als

ihn mit N a d i e n zu vereinigen, wiewohl er vielleicht zu einem glänzern Glücke gebohren seyn möchte. Ihre Verbindung war also eine beschlossene Sache; die ganze Gegend nahm Antheil daran; aber noch stand ihr ein Hinderniß im Wege, das ihnen zuweilen bange Gedanken machte. A s t r a m o n d (so hieß der Zauberer) hatte N a d i e n noch nicht gesehen, seitdem sie das vierzehnte Jahr zurückgelegt: die Zeit der Musterung rückte immer näher; endlich war sie so nahe, daß man schon die Anstalten dazu machte, und von nichts anderm sprach, als wer wohl die Unglückliche seyn möchte, auf die seine Wahl fallen werde? N a d i e war nicht sehr unruhig, denn ihr dächte, die meisten von ihren Gespielinnen seyen schöner als sie, und müßten den Vorzug vor ihr erhalten: aber Nadir dachte anders. Er fand es ganz unmbglich, daß der Zauberer, wenn er Augen hätte, eine andere wählen könnte als N a d i e n. Die junge Schäferinn hatte eine geheime Freude an Nadirs Unruhe, weil sie ihr ein Beweiß seiner Liebe war: aber da die letzten Tage vor der Musterung herbey kamen, fieng auch sie zu fürchten an; und der Gedanke, es sey gleichwohl nicht unmbglich, daß sie von ihrem Geliebten getrennt werden könnte, machte sie am ganzen Leibe zittern. Sie schryur ihm tausendmahl zu, daß sie lieber sterben,

als eines andern Eigenthum werden wollte, und dies war freylich einiger Trost für Nadirn: aber weil es ihm unmbglich war, sein Unglück nicht für etwas ganz gewisses anzusehen, so brachte er die letzten vierzehn Nächte hin, ohne ein Auge zuschliessen zu können. Nadinen ergieng es nicht besser, und ehe diese Zeit noch vorüber war, sahen beyde so elend aus, daß sie nicht mehr kenntlich waren. S a d i k wurde unruhig darüber, und sprach mit seiner Tochter davon. Seyd ohne Kummer, lieber Vater, antwortete sie: ich kann nicht zuviel von dem verlieren, was mir die Wahl des Zauberers zuziehen könnte: fällt sie auf eine andere, und bin ich so glücklich mit demjenigen zu leben, den Ihr zu meinem Gatten bestimmt habt, so werde ich bald wieder so wohl auf seyn, als ihr es wünschet: hat hingegen der Himmel mein Unglück beschlossen, wozu hälfe mir dann ein Leben das ich ferne von meinem Vater und von N a d i r n hinschmachten müßte?

Am letzten Morgen vor dem gefürchteten Tage, gieng N a d i r mit Anbruch der Morgenröthe zu N a d i n e n, und sagte zu ihr: liebe Nadine, ich habe dir einen Vorschlag zu thun. Der Zauberer wird sich in dich verlieben, sobald er dich sieht, das ist ausgemacht; wir können gar nicht hoffen, daß er eine andere wähle, als dich: aber vielleicht ist er kein ganz hartherziger Mann; er

weiß nichts von unsrer Liebe, er weiß nicht, daß seine Wahl das Todesurtheil eines Menschen ist, der ihn nie beleidiget hat. Ich will ihm entgegen gehen, will ihm zu Füßen fallen, will ihn mit weinenden Augen um die einzige Gnade bitten dich nicht zu sehen, und zu erlauben, daß du von der Musterung wegbleibest. Entweder sterbe ich zu seinen Füßen, oder ich erweiche ihn. Kurz, liebste Nadine, wir haben keinen andern Ausweg: siehst er dich, so bist du für mich verlohren! — Während Nadir so redete, brach seine Geliebte in einen Strom von Thränen aus; Thränen der Bärtlichkeit, die ihrem Herzen eine wollüstigschmerzliche Erleichterung verschafften, und in das seinige den Trost geliebt zu seyn, wie einen heilenden Balsam träufelten. Der Gedanke ihres Geliebten kam Nadinen ganz vernünftig vor; sie begriff nicht, wie man Nadien etwas abschlagen könnte: aber der alte Sadik, ohne dessen Einwilligung sie gleichwohl nichts thun wollten, mißbilligte dieses Vorhaben gänzlich. Ihr bildet euch ein, alle Herzen seyen wie das eurige, sagte er: Hier, in diesen Thälern, meine Kinder, ist es wohl so; aber weiter hinaus ist alles ganz anders als bey uns. Wir kennen nichts als die unverdorbene Natur: die übrige Welt hat ihr einziges Geschäfte daraus gemacht, sie zu ersticken oder zu verfälschen. Der Schritt den ihr thun wollt, würde keine an-

dre Wirkung auf Astramond haben, als ihn desto neugieriger zu machen. Erwartet euer Schicksal mit Geduld, meine Kinder, und hoffet das Beste von den unsichtbaren Mächten, die den guten Menschen hold sind. — Die armen Kinder, denen mit ihrem Anschlage der letzte Strahl von Hoffnung verschwand, fühlten wie wenig dieser Trost in einem Falle wie der ihrige, vermag, und brachten den Rest des Tages und die Nacht in unaussprechlicher Beängstigung zu.

Endlich erschien der Morgen, der ihnen und allen Liebenden der ruhigen Aue so schrecklich war. Alle Mädchen über vierzehn Jahren wurden in einem grossen Saal von grünen Zweigen, der mitten auf der Aue errichtet war, in Reihen gestellt. Der Zauberer selbst hatte es so angeordnet, daß der Saal kein ander Licht empfing, als von oben herab, damit es sich auf alle Gesichter gleich vertheilte. Ruffen um den Saal standen alle die jungen Hirten, deren Mädchen in demselben eingeschlossen waren: Die Angst, ihre Geliebten zu verlieren, war auf allen Gesichtern, und in allen ihren Bewegungen sichtbar. Man hörte überall nichts, als ein dumpfes Gekrümmer, und sie zitterten und schwankten wie junge Bäumchen, die vom Sturm geschüttelt werden. Mitten unter ihnen unterschied sich Nadir durch seine Todtenblässe und seinen fast

wahnsinnigen Blick, die einzigen Merkmale, woran man ihn erkennen konnte, so sehr hatte die Furcht Nadinen zu verlieren, sein schönes Gesicht entsetzt. Der Zauberer wurde mit Ungeduld erwartet, endlich erschien er, und trat in den Saal. Seine Gesichtszüge kündigten Güte, und sein ganzes Betragen Ruhe an; ein Ausdruck von sanfter Traurigkeit war über seine ganze Person verbreitet; er zeigte wenig Lust eine Wahl zu treffen, und seine Augen schweiften ziemlich kalt sinnig über eine so reizende Versammlung hin. Diese Gemüthsfassung des Zauberers, welche von keiner anwesenden Person unbemerkt blieb, beruhigte die zärtliche Nadine, und gab ihr den Muth eine Bewegung zu machen, wodurch sie Gefahr lief, bemerkt zu werden.

Wir haben vergessen einer kleinen schwarz und weißen Hündin zu erwähnen, welche der alte Sadi einst ehemals bey dem Korbe, worin Nadir als ein kaum gebornes Kind ans Ufer getrieben worden war, gefunden hatte. Dieses kleine Thier hatte sowohl damals, da es neben dem Korbe her schwam, und alle seine Kräfte anstrengte, ihn unbeschädigt an den Strand zu bringen, als in der Folge bey allen Gelegenheiten so viel Verstand und Geschicklichkeit gezeigt, daß Nadir, dem es auf eine außerordentliche Art ergeben war, sich nicht aus dem Kopfe bringen ließ, es müßte mehr als ein

gewöhnlicher Hund, und vielleicht eine Fee seyn, die, aus welcher Ursach es auch geschehen möchte, sich in dieser Gestalt zu seinem Dienste gewidmet hätte. Es war nichts, das er seiner kleinen Hündin nicht zutraute. Er war also darauf bestanden, daß *Nadine* das Hündchen mit sich in den grünen Saal nehmen sollte, in Hofnung, es werde seine Geliebte vor der Gefahr, die sie lief, zu schützen wissen. Das kleine Thier hatte sich auch bisher ganz ruhig gehalten: aber sobald es den Zauberer hereintreten sah, fieng es an am ganzen Leibe zu zittern, und schien entfliehen zu wollen. *Nadine*, von welcher es sich schon einige Schritte entfernt hatte, besorgte es zu verlieren, und verließ ihren Platz, um es auf ihren Arm zu nehmen. Diese Bewegung machte den Zauberer aufmerksam; er näherte sich, und stand *Nadinen* gegen über, eben da sie sich wieder aufgerichtet und das Hündchen auf den Arm genommen hatte. Man bemerkte, daß *Astramond* pldglic in Bewegung gerieth; er wurde feuerroth, und niemand zweifelte, daß eine für *Nadinen* gefaßte Leidenschaft die Ursache davon sey. In der That berührte er sie mit seinem Stabe, und in einem Augenblicke befand sie sich an *Astramonds* Seite in einem Wagen, der sogleich von einer Wolke den Augen der Zuschauer entrückt wurde.

Alle übrigen Schäferinnen kamen haufenweise aus dem Saal hervor, und ihre entzückten Liebhaber, die von Aframond nun nichts mehr zu befürchten hatten, stürzten sich in ihre Arme. Aber in diesem Lande unverderbter Menschen, machte die Liebe der Freundschaft nicht vergessen. In wenig Augenblicken drängten sich alle diese glücklichen um N a d i r her, der auf die Nachricht von der Wahl des Zauberers in Ohnmacht gefallen war, und nach Hause getragen wurde, ehe man ihn wieder zur Besinnung bringen konnte. Die ersten Lebenszeichen, die er von sich gab, waren Ausbrüche von Verzweiflung; alle seine Bewegungen waren wüthend, und seine Reden ohne Zusammenhang. Der tiefe Schmerz, worin er N a d i n e s Eltern versunken sah, brachte ihn allmählich zu sich selbst; sein Schmerz wurde gelassen; es kam endlich dazu, daß er sich beklagen, daß er weinen konnte; und zuletzt vermochte das flehentliche Bitten seiner Pflegerinnen so viel über ihn, daß er einen schwachen Funken von Hoffnung zu nähren anfeng, und sein Leben zu erhalten beschloß, weil er es für mbglich zu halten anfeng, seine geliebte N a d i e wieder zu finden, und den Zauberer zu erbitten. In wenigen Tagen wirkte dieser Gedanke schon so gewaltig auf seine Einbildung, daß er dem alten S a d i k seinen Entschluß entdeckte, sie so lange

zu suchen, bis er sie gefunden hätte. Keine Vorstellungen, kein Bitten, keine Gefahren konnten ihn zurück halten; man mochte ihn noch so sehr versichern, daß Atramonds Aufenthalt unzugangbar, daß er sogar den Augen eines Sterblichen unerreicht sey; es half alles nichts: er machte sich auf den Weg, und ließ das ganze Dירתhal in allgemeiner Betrübniß über seinen Verlust und sein Unglück. Sadië und seine Gattin wollten ihn begleiten; aber er erlaubte ihnen nicht weiter mit zu gehen, als bis an die Berge, wo er den zärtlichsten Abschied von ihnen nahm, um sich, auf gerathewohl, in einen Labyrinth pfadloser Felsen zu wagen, welche vor ihm kein Menschenfuß betreten hatte, und wo der Tod das einzige war, was er zu finden gewiß seyn konnte.

Hier war es, wo er zum erstenmale gewahr wurde, daß er mit Nadinë auch sein Hündchen verlohren hatte, dessen Treue und wunderbare Gaben ihm in seiner gegenwärtigen Lage so wohl zu statten gekommen seyn würden. Dieser Umstand vermehrte seinen Kummer, ohne seine Entschliessung wankend zu machen. Er stieg und kletterte zwey Tage und zwey Nächte in einem fort, ohne zu wissen wo er hinkam, und beynähe ohne sich aufzuhalten. Waldstörche lüschten seinen Durst, einige wilde Früchte waren seine Nah-

zung, und wenn die Finsterniß der Nacht und die Ermattung ihn nöthigten still zu halten, so warf er sich unter einer hohlen Klippe auf den harten Stein, um etliche Stunden schlaflos oder in ängstlichen Träumen hinzubringen. Der unglückliche Jüngling merkte nicht, daß er in diesen schrecklichen Felsen immer nur im Kreise gieng; sein Kopf war zu verwirrt um auf seinen Weg Acht zu geben, und nach einem acht-tägigen beynabe ununterbrochnen Marsch ward er endlich mit Schrecken gewahr, daß er sich kaum hundert Schritte von dem Orte befand, wo er von Sadik Abschied genommen hatte. Der Schmerz, der ihn bey dieser Entdeckung befiel, und der Gedanke, so viele Zeit gänzlich für seinen Zweck verlohren zu haben, hätte ihn zu einem verzweifelten Entschlus bringen können, wenn er noch so viel Kräfte übrig gehabt hätte ihn auszuführen: aber so abgemattet und erschöpft, als er war, blieb ihm einige Augenblicke nichts, als das Gefühl seines Elendes. Bald überwältigte ihn auch dieses: er sank zu Boden, seine Sinnen verliessen ihn, und aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte der arme Unglückliche in dieser Ohnmacht das Ende seines Lebens finden sollen.

Gleichwohl kam er wieder zu sich selbst, und seine erste Bewegung war, über sich zu zürnen, daß er sich in einer viel ruhigeren Fassung fühlte:

aber wie groß war sein Erstaunen, da er nun gewahr wurde, daß er in einem prächtigen Gemach auf einem schönen Bette lag, zu dessen Füßen er sein schwarz und weißes Hündchen, und zur Seite eine weiße Taube von außerordentlicher Schönheit erblickte. Bey diesem Anblick fühlte er sich von der innigsten Freude durchdrungen; er küßte das Hündchen tausendmahl mit Entzücken, und fragte es, ob es ihm keine Nachricht von seiner lieben Nadine geben könne. Bey diesem Nahmen schlug die Taube mit den Flügeln, und das Hündchen schien durch seine Bewegungen lauter fröhliche Nachrichten anzukündigen. Diese stumme Unterhaltung dauerte eine gute Weile. Nadir konnte es nicht müde werden, diesen Thieren Liebkosungen zu machen, und fühlte mit jedem Augenblicke Ruhe und Hoffnung in seinem Gemütthe wieder aufleben: als auf einmal ein Mann von majestätischem Ansehen in das Zimmer trat. Du siehest, sagte er zu Nadirn, indem er sich dem Bette näherte, denjenigen vor dir, der dir das Leben gerettet; aber es ist eben der, der dir Nadinen und dein Hündchen entrißsen hat. — Bey diesen Worten sprang Nadir in einer Bewegung, worin Zorn und Ehrfurcht einander bekämpften, vom Bette auf, und eine zweyte Bewegung warf ihn dem Zauberer zu Füßen. Er überströmte sie mit

Thrä-

Thränen ohne daß er verbindend war ein Wort herauszubringen; die kleine Hündin und die Taube weinten mit, und sogar dem Zauberer fielen einige Thränen aus den Augen. Aber er nahm sich zusammen, hob Nadin freundlich auf, und redete ihn folgendermassen an: du betrachtetest mich als einen strengen Richter, von dem dein Leben oder Tod abhängt; und du selbst bist gleichwohl so nothwendig zu meinem Glücke als ich zu dem deinigen. Liebe immerhin Nadinen wie sie dich liebt; ich werde euch nicht entgegen seyn; aber beßsen kannst du sie nie, wosern du mir nicht den Ring der Gewalt überlieferst, der im Palaste des Geisterkönigs Geoncha verwahrt wird. Gehe, und wenn du sieben Tage lang gegen Mittag gegangen bist, wirst du vor diesem Palaste anlangen. Nimm daselbst den Ring in Empfang, den man dir nicht verweigern wird; und sey gewis, wenn du mir ihn eingehändigst haben wirst, sollst du Nadinen dagegen erhalten, um nie wieder von ihr getrennt zu werden. Noch kann ich dir weder dein Hündchen noch die Taube verabsolgen lassen: aber ich bewahre dir beyde getreulich auf. Gehe, und sey nochmals versichert, daß ihr Glück und das meinige, eben so wohl als das deinige, davon abhängt, daß deine Unternehmung wohl von Statten gehe.

Diese Rede des Zauberers gab *Nadiri* großen Muth; er dankte ihm für seinen guten Willen, und machte sich mit Freuden anheischig, ihm den wundervollen Ring zu verschaffen, und wenn er ihn auch aus dem Mittelpunkt der Erde hohlen müßte, wosfern *Nadine* die Belohnung seyn sollte. Er bezeugte freylich grosse Lust das Hündchen und die Taube, für die er eine sonderbare Zuneigung gefaßt hatte, mit zu nehmen; aber der Zauberer fand nicht für gut sich ihrer zu entäußern, und *Nadiri* mußte sich gefallen lassen allein abzureisen.

Astramond hatte ihm einen Beweggrund zur Eilfertigkeit gegeben der ihn Tag und Nacht anspornte. Er machte so grosse Schritte, daß er schon am Morgen des siebenden Tages den Pallast des Geisterkönigs erblickte, der, wegen des Funkelns der Edelsteine, woraus er erbaut ist, in grosser Ferne schon zu sehen war. Dieser Anblick verdoppelte seine Ungebuld, aber sein Kräfte versagten ihm auf einmal da er sie aufs neue anstrengen wollte; er fühlte sich ganz erschöpft, und war genöthigt sich unter einen Palmbaum hinzulegen. Er schief ein, und bey'm Erwachen fand er sich, zu seiner Verwunderung unter einem Zelt von goldnem Stoffe auf einem reichen Sofa, an dessen einem Ende ein Mann von einer etwas düstern aber majestätischen Mine saß,

dessen Züge einige Aehnlichkeit mit Agramonds hatten, und der ihn in einem einnehmenden Ton also anredete: Du siehest ein unglückliches Opfer der Bosheit Agramonds vor dir. Dieser Grausame ist mein Bruder; aber die Gefühle der Natur sind ihm etwas unbekanntes, und er verfolgt mich seit dem Augenblicke meiner Geburt. Wir sind einander an Macht gleich; er hat mich der meizigen nicht berauben können; aber er hat mir was noch schlimmeres zugesügt: er hat mir meine Geliebte geraubt. — Du seufzest? fuhr er fort, da er den Eindruck sah, den dieses Wort auf Nadin machte: Laß uns unsre Thränen und unsre Rache vereinigen! Er hält die Fee, die ich liebe unter der Gestalt einer schwarz und weissen Hündin, und deine Nadin in Gestalt einer weissen Taube gefangen: aber der Ring der Gewalt kann uns beyden helfen. Weder er noch ich können Besitzer desselben seyn: dir allein, liebenswürdiger und unglücklicher Nadin, ist er vorbehalten. Bediene dich seiner zu unserm Glücke und zu unserer Rache. Sobald du im Besitze des Ringes bist, brauchst du nur zu wünschen in meinem Palaste zu seyn, so wirst du im Nu dahin versetzt werden. Du wirst mir den Ring anvertrauen, und in einem Augenblicke soll der grausame Feind unsrer Liebe gestraft, und Nadin in deinen Armen seyn. Du hast dann nichts mehr

von Aframond zu befürchten: der Ring macht dich zu seinem Herrn: und, da man ihn nie anders als mit gutem Willen des Besitzers erhalten kann, so würde jeder Versuch, ihn dir mit Gewalt abzunehmen, fruchtlos seyn. Lebe wohl, lieber Nadir! Ich könnte dir noch mehr sagen, könnte dich mit einem Namen nennen, der dir Liebe und Ehrerbietung einflößen würde: aber ich will alles blos deiner Dankbarkeit und deinem Mitleiden schuldig seyn. Verliere nun keine Zeit, und wenn du den Dienst erkennest, den ich dir leiste, indem ich dich mit den Ursachen deines Unglücks und den Mitteln dir zu helfen bekannt mache, so vergiß nicht mich an deinem Glücke Theil nehmen zu lassen! Ich erwarte dich Morgen in meinem Palaste.

Mit diesen Worten verschwand der Unbekannte, ohne Nadir zu einer Antwort Zeit zu lassen, der sich in keiner kleinen Unruhe befand, indem er sich bemühte, alles was er gehört hatte, wieder vor seine Stirne zu rufen. Sein gutes Herz, dem Argwohn so fremde war als Betrug, neigte sich schon auf die Seite dieses Unbekannten blos weil er unglücklich war; übers dies schien ihm sein eigener Vortheil mit demselben zu verbinden; und, wie zurückhaltend er sich auch am Schlusse einer Rede ausgedrückt hatte, so glaubte Nadir doch, zu merken daß er am

Ende wohl gar sein Vater sey. Diese Vermuthung schien sehr gut zu der Erzählung zu stimmen, die ihm S a d i k von den Umständen gemacht hatte, worin er ihn gefunden, und wie er von der kleinen schwarz- und weissen Hündin ans Gestade gebracht worden; welche ohne Zweifel seine Mutter, und von Astramond, wie der Unbekannte sagte, so verwandelt worden war. Alles dies gab N a d i r n so viel zu denken, daß er seinen Weg ziemlich langsam fortsetzte, und daher erst mit Einbruch der Nacht in dem Palaste ankam, wo der Geisterkönig seinen Hof hält, und alle Begebenheiten in der Welt nach seinem Belieben lenket, weil die unsichtbaren Mächte, welche die Hand im Spiele haben, von seinen Winkeln abhängen. N a d i r wurde auf seinen Befehl wohl aufgenommen, und, als es Schlafenszeit war, in das T r a u m - G e m a c h geführt; etwas das nur denen wiederfuhr, die der Geisterkönig vorzüglich begünstigte. Den Menschen ihr künftiges Schicksal ganz aufzudecken, ist ihren unsichtbaren Beschützern nicht erlaubt: aber sie dürfen denen, welche sie dessen würdig achten, einen Fingerzeig geben, der sie aufmerksam macht ohne sie gänzlich zu belehren; und sie thun dies gemeiniglich durch Träume. N a d i r, der vor der Reise müde war, legte sich an der Hintere wand des Zimmers auf eine mit Sammet be-

schlagene Estrade, und entschlief. Gegen das Ende der Nacht, wenn die Träume den lebhaftesten Eindruck zu machen pflegen, däuchtete ihm, er befände sich wieder in der nemlichen Ebene, wo er Tages zuvor den Unbekannten unter dem goldbrocatnen Zelte angetroffen hatte. Er war nicht allein. Zu seiner Linken stand der Zauberer Astramond, der ihn bey der Hand hielt; zur Rechten Astramonds ein ehwürdiger Greis, und neben diesem ein Mann, den er sogleich für eben den erkannte; den er gestern unter dem Zelte angetroffen und für seinen Vater hielt. Ihnen gegenüber sah er einen Mann, der ungeachtet seiner menschlichen Gestalt, etwas so grosses und übermenschliches in seinem ganzen Ansehen hatte, daß Nadir von seinem Anblick eben so geblendet wurde, als ob er in die Sonne gesehen hätte. Dieser Mann empfing aus der Hand des Greises einen Ring mit einem geschnittenen Türkis, den er Nadir überreichte. Kaum hatte dieser den Ring am Finger, so verschwand dieser Mann, der Greis und Astramond, und Nadir blieb einen Augenblick allein. Aber, ehe er sich aus seiner Verwunderung erhoblen konnte, sah er den Unbekannten, der Nadiren an der Hand hatte, und sie ihm mit freundlichem Blicke zuzuführen schien. Er flog ihnen mit Entzückung entgegen: aber kaum hatte er sie berührt, so

berwandelte sich Nadine in eine andre Person, und der Unbekannte versank in die Erde. Die Bestürzung über einen so unerwarteten Ausgang weckte N a d i r n aus seinem Traume; aber alle Erscheinungen desselben standen noch so lebendig vor seiner Seele da, daß es ihm beynabe unmöglich war, sie für einen bloßen Traum zu halten. Er fiel darüber in ein tiefes Nachdenken; und, da er einen geheimen Unterricht darin zu finden glaubte; so bemühte er sich seinen Traum mit der Rede des Unbekannten, der selbst darin aufgetreten war, zu vereinigen; aber er fand es schwer aus allen diesen Ideen ein Ganzes zu machen, und arbeitete noch vergebens daran, als ihm gemeldet wurde, vor dem Geisterkönige zu erscheinen. Beym ersten Blicke erkannte Nadine den Mann in ihm, den er in seinem Traume den Türkis aus der Hand des Greises empfangen gesehen; und, wie er damals schon von seinem Anblicke wie geblendet worden war: so wurde er jetzt, da er den mächtigsten der Geister (wiewohl in einer menschlichen Hülle) wirklich vor sich sah, seine Gegenwart kaum ausgehalten haben, wenn G e o n c h a ihm nicht mit einem Blick voll Milde und Huld entgegen gekommen wäre. Ich kenne dich, Jüngling, sprach er zu ihm, und liebe dich, weil du edel bist und gut. Sey auch weise, und hüte dich für den Fallstricken,

die dir gelegt sind. Vergiß niemals empfangene Wohlthaten, wenn du gleich von derselben Hand Unrecht erlitten hättest. Du bist im Begriffe der Besitzer eines Schazes zu werden, der dir zugehört, und der dich mächtiger machen wird, als die größten Könige der Erde. Sey immer eingedenk, daß Macht ohne Gerechtigkeit weder ihrem Besitzer, noch andern wohlthätig ist, und daß Gerechtigkeit eine genaue Kenntniß der Wahrheit voraussetzt. Nimm meine Warnungen wohl zu Herzen; lieber N a d i r! Traue nie dem äußern Schein; sieh alles selbst, und thue alles selbst, so viel es nur immer möglich ist: nur dadurch wirst du bald dich selbst und alles was ein Recht an deine Liebe hat, glücklich machen.— Mit diesen Worten überreichte er ihm den Talisman hin: aber wie groß war die Verwirrung, in welche Nadir gerieth, da er den Türkis mit den eingegrabenen magischen Zeichen für eben den erkannte, den er im Traum empfangen hatte! — Nimm ihn hin, N a d i r, fuhr Geoneth a fort, wie er den Jüngling mit niedergesenktem Blicke zaudern sah, nimm was dein ist, und denke an nichts als wie du ihn wohl gebrauchen wollest! Erwinnere dich deines Traumes und meiner Warnungen! Ich weiß wohin du gehest: Säume dich nicht, dein Schicksal wird sich dort entwickeln.

Madir empfing jetzt den Ring mit Ehrfurcht aus der Hand des Geisterkönigs, und da er sich in den Palast des Unbekannten Zaubers wünschte, wurde er auf einmal gewahrt, daß er wirklich darin sey. Dieser Palast wich an Pracht und Schönheit keinem anderen ZauberSchlosse in der Welt, und war mit einer Menge sehr schöner Personen beyderley Geschlechtes angefüllt, in deren Mitte der Zauberer Madir entgegen kam. Dieser ganze Hof hatte mit allem seinem Glanze ein so trauriges Aussehen, daß es Madir, wie unerfahren er auch war, hätte auffallen müssen, wenn ihm der Herr des Palastes Zeit dazu gelassen hätte. Aber dieser bemächtigte sich seiner sogleich mit der verbindlichsten Freundlichkeit; und, nachdem er ihm alle Herrlichkeiten seines Palastes, die von seiner geringen Macht zeugten, gewiesen hatte, führte er ihn in einen prächtigen Garten, setzte sich mit ihm unter eine einsame Laube, und fieng damit an, daß er ihm zu dem Schaze, der ihm zu Theil worden, in Ausdrücken, die eine mehr als gewöhnliche Theilnehmung und Zärtlichkeit zu verrathen schienen, Glück wünschte; aber ihn zugleich zu überreden suchte, das was nun weiter zu thun sey, um Madiren in Freyheit zu setzen, und den Verräther Astramond zu bestrafen, ihm, dem Unbekannten,

zu überlassen, und ihm zu diesem Behuf den magischen Ring anzuvertrauen. Wie groß auch immer die Gewalt sey, die dieser Ring seinem Besizer mittheile, so würde sie ihm doch, sagte er, gegen *Ustramond* wenig helfen, weil er sich ihrer nicht zu bedienen wisse; man müsse hierzu in den Geheimnissen der Magie eingeweiht seyn, und ohne dieser Kunst seyen die mächtigsten Talismane nichts. *Nadir* habe sich nicht das geringste Bedenken zu machen, ihm dieses Vertrauen zu schenken, da er solches unmöglich mißbrauchen könnte, wenn er es auch zu wollen fähig wäre, indem keine Macht in der Welt ihm den Ring wider seinen Willen rauben oder vorenthalten könne. Sie hätten gleiches Interesse, gleiche Hoffnungen, und natürlicher Weise müßte auch ihre Rache gemeinschaftlich seyn. Er selbst besitze alle die Kenntnisse und Erfahrung, die ihr Vorbaben erfordere; und wofern ihm *Nadir* seinen Talisman sogleich anvertrauen wolle, so sollte er noch vor Sonnen-Untergang ihren gemeinschaftlichen Feind zu seinen Füßen und *Nadinen* in seinen Armen sehen.

Der Zauberer sah nach dieser Rede dem Jüngling sehr scharf in die Augen, und erwartete stillschweigend seine Antwort, mit welcher aber *Nadir* sich nicht übereilen wollte. Er erinnerte

sich seines Traumes und der Warnungen des
 Geisterkönigs, der ihm so ernstlich empfohlen
 hatte, dem Scheine nicht zu trauen, und alles was
 er könnte selbst zu thun. Ueberdies glaubte er
 in den Reden und dem Betragen des Unbekann-
 ten Dunkelheiten zu finden, die ihm eine gehe-
 ime Absicht zu verrathen schienen. Er begriff
 nicht warum dieser Mann sich nicht geradezu für
 seinen Vater erkläre, wie er es schon bey ihrer
 ersten Unterredung und jetzt abermal zu versteh-
 en gegeben hatte. Kurz, Nadir faßte, nach-
 dem er alles überlegt hatte, die Entschliessung,
 seinen Ring nicht von seiner Hand zu geben,
 und seinem und Nadinens Trübsalen mit Hülfe
 desselben selbst ein Ende zu machen. Der Zau-
 berer schien mit dieser Entschliessung sehr übel zu
 frieden zu seyn: seine Stirne zog sich einen Au-
 genblick zusammen; aber er brauchte auch nicht
 mehr als diesen Augenblick, um seinem Gesichte
 wieder die vorige Heiterkeit zu geben. Er nahm
 das Wort wieder mit der treuherzigsten Mine
 von der Welt, und, ohne sich über Nadin's Ei-
 gensinn zu beschweren, begnügte er sich ihm zu
 sagen: daß der Weg, den er einschlagen wolle,
 der längste und unsicherste sey. Das schwerste
 ist nicht, Nadir n e n wieder zu bekommen, fuhr
 er fort: das getraue ich mir wohl allein durch
 meine Kunst zu bewerkstelligen: aber was kann

uns das helfen, wenn wir *Astramonden* nicht
auffer Stand setzen, sie noch einmal zu entfüh-
ren? der Ring, dessen Besizer du bist, dieser
Ring allein ist stärker als alle Beschwörungen
Astramonds: aber dir fehlt es an der Wissenschaft
den gehörigen Gebrauch davon zu machen; dein
Misstrauen hilft also zu nichts als dein Glück und
das meinige aufzuziehen. Indessen soll dies mei-
nen Eifer dir zu dienen nicht erkälten, und ich
hoffe, bevor die Sonne wieder aufgegangen seyn
wird, dir *Nadinen* wieder zu geben. Vielleicht
wird mir diese neue Probe meiner Liebe deine
Freundschaft verdienen, und du wirst dann nicht
länger glauben gegen die Klugheit zu handeln,
wenn du mir diesen mächtigen Ring anvertrau-
est, dessen sehr schwerer Gebrauch allein mein
Glück machen und das deinige befestigen kann.

Nach diesen Worten klatschte der Zauberer
in die Hand, und sogleich eilte sein ganzer Hof
herbey seine Befehle zu vernehmen. Meine Freun-
de, sagte er zu ihnen, ich empfehle euch mei-
nen liebenswürdigen Gast; wendet in meiner Ab-
wesenheit alles an, seine Schwermuth zu zerstreuen,
und ihm soviel Vergnügen zu machen, als nur im-
mer in eurem Vermögen ist. Er foderte hierauf
seinen Wagen, bestieg ihn, und erhob sich in die
Lüfte, wo man ihn bald aus den Augen verlor.
Nadiv kehrte in den Palast zurück: aber das

Nachsinnen über alle die Wunderdinge, die ihm begegnet waren, und die Ungewißheit was er davon denken und wozu er sich entschließen sollte, ließ ihn wenig Antheil an den Vergnügungen nehmen, die man ihm zu machen suchte. Man zeigte ihm alle die schönen und seltenen Dinge, womit der Palast angefüllt war; man gab ihm ein Schauspiel, und führte ihn endlich in einen herrlich beleuchteten Saal, wo eine köstliche Tafel für ihn gedeckt war, bey welcher die Höflinge des Zauberers ihn bedienten, und alle die schönen Personen, die in diesem bezauberten Orte beyammen waren, sich in die Wette bestreben, ihn mit Musik und Tänzen zu unterhalten. Aber das alles machte nur einen schwachen Eindruck auf seine Sinnen. Hingegen fiel ihm der Zwang und die Traurigkeit, die er auf allen Gesichtern ausgedrückt sah, desto stärker auf, je mehr er mit der Beeiferung ihm Vergnügen zu machen kontrastirte: und, sobald er es nur mit Anständigkeit thun konnte, stund er von der Tafel auf, bedankte sich sehr höflich gegen die Personen, die sich so viele Mühe mit ihm gegeben hatten, und ließ sich in das für ihn bereitete Schlafgemach führen. Kaum glaubte er allein zu seyn, und sich seinen Gedanken ungestört überlassen zu können, so öffnete sich die Thür, und man stellte sich sein Entzücken vor, als er *M a d i e n e n* an der

Hand des Zauberers hereintreten sah. In diesem Augenblicke verlohr sich alle seine Unruhe, die reinste Freude durchdrang alle seine Sinnen, er stog seiner geliebten Schäferin entgegen, umfaßte mit Thränen der Liebe im Auge ihre Knie, und konnte nur Töne des Entzückens und abgebrochne Worte hervorstammeln, so sehr war er vor Zärtlichkeit und Freude außer sich. Nadine hob ihn auf, indem sie ihm ihre Hand zu küssen erlaubte, und sprach zu ihm mit einem Gesichtsausdruck, der mehr Sanftheit und Sittsamkeit als Freude zeigte: *Nadir*, wenn du in meiner Seele liebst, so wirst du sehen wie gerührt ich bin, und wie sehr die Empfindungen, die ich bey dir erzeuge auch die meinigen sind. Aber in diesem Augenblicke sey unsere erste Sorge, die Pflichten der Freundschaft zu befriedigen. Oder wollte *Nadir* undankbar gegen denjenigen seyn, der ihn seine *Nadine* sehen läßt? Laß uns ihm zu Füßen fallen und seine Wohlthaten mit der Erkenntlichkeit annehmen, die wir ihm dafür schuldig sind. Mein, unterbrach sie der Zauberer, du bist mir nichts schuldig, *Nadir*; ich habe für mich selbst gethan, was ich für dich that, vielleicht wirst du mir nun dein Vertrauen schenken. Aber es ist Zeit daß ich euch allein lasse: nach einer so langen Trennung müßet ihr euch, denke ich, sehr viel zu sagen haben. Mit diesen Worten entfernte er sich, ehe *Nadir*, noch ganz

von seinem Glücke betäubt, ein Wort herauszubringen vermochte.

Sobald sich dieser mit seiner Geliebten allein sah, brach sein Entzücken in verdoppelter Stärke aus; er näherte sich ihr mit einer Inbrunst, die der Trunkenheit ähnlich war; aber sie stieß ihn sanft zurück, setzte sich in einiger Entfernung von ihm auf den Sopha, und brach in einen Strom von Thränen aus. Was fehlt dir, liebste Nadine, rief N a d i r bestürzt; du durchborst mir das Herz. — Nadir, sagte sie, berührt mich mit eurem Ringe, und wünschet mich zu sehen wie ich bin: der Zauberer ist ein Verräther und ich bin nicht Nadine. — N a d i r fühlte bey diesen Worten einen Todessehauer durch seine Adern rinnen: Bestürzt, verwirrt und unschlüssig sich einer so süßen Täuschung zu berauben; — wiewohl er im nehmlichen Augenblick über sich selbst zürnte, daß er sich durch einen Betrug hatte täuschen lassen, den sein Herz, wie er glaubte, hätte ahnen sollen, — stand er unbeweglich, und ohne die Dame auf dem Sofa zu hören, die ihn zu beruhigen suchte: als auf einmal der Zauberer, der durch seine Kunst erfahren hatte, daß seine List entdeckt sey, mit Grimm im Auge und mit aufgehobenem Stabe hereintratt, um die Verrätherey der untergeschobenen Nadine, (weil N a d i r n sein Talisman gegen alle Zaubergewalt

schützte) wenigstens an dieser Unglücklichen zu rächen, die er gezwungen hatte sich zu einem Werkzeuge seines schwarzen Betrugess mißbrauchen zu lassen. Diese, sobald sie ihn erblickte, fuhr erschrocken vom Sofa auf, und verbarg sich hinter Nadin, indem sie ihn flehentlich um Rettung bat. Zu ihrem Glück erhobte sich Nadin aus seiner Bestürzung, gieng auf den Zauberer los, und berührte ihn, da er eben im Begriff war die falsche Nadine mit seinem Zauberstabe zu schlagen, mit seinem Ringe, indem er zugleich, auf eine instinctmäßige Weise, wünschte, daß der Zauberer dadurch außer Stand gesetzt werden möchte, Schaden zu thun; und alsbald schien dieser in der Stellung, worin er war, sich zu versteinern, und blieb unbeweglich und starr wie eine Bildsäule vor ihm stehen.

Es bedurfte einer guten Weile, bis Nadin sich an den Gedanken der außerordentlichen Gewalt womit er sich bekleidet sah, gewöhnen konnte. Er betrachtete den unbeweglichen Zauberer eine Zeitlang mit Erstaunen, das nicht gänzlich ohne Furcht war; Unglücklicher, rief er ihm endlich zu, deine Verrätherey ist wie du siehst entdeckt; du wolltest mich um diesen wundervollen Ring betrügen, und vielleicht um Nadinen auch? Sage mir was aus ihr worden ist! Sprich die Wahrheit, ich befehle dir's.

Wey

Bey diesen letzten Worten schien der Zauber
 er auf einmal wieder zu sich selbst zu kommen,
 seine Zauberruthe fiel ihm aus der Hand, und
 er fieng unfreywillig also an zu reden: die stär-
 kere Gewalt, welche die meinige vor dir vernich-
 tet, nöthigt mich auch, dir gern oder ungern die
 Wahrheit zu sagen. Sey für M a d i n e n unbe-
 sorat; sie ist nicht in meiner Gewalt; aber ver-
 nimm wie sehr ich strafbar und heines ganzen
 Grimms würdig bin. Meine Absicht war nicht
 blos dir Madinen zu rauben und mich an Astraz-
 mond zu rächen; ich hatte sogar deinen Unter-
 gang beschlossen. Du erstaunest, weil du nicht
 begreifen kannst, wie du mir in einem solchen
 Grade habest verhaßt werden können; aber du
 wirst aufhören dich zu wundern, wenn du hörest
 wer ich bin.

Geschichte des Zauberers.

Ich habe dich nicht betrogen, da ich dir sagte, daß ich Astramonds Bruder sey. Mein Name ist Ner aor, und wir sind beyde die Söhne eines berühmten Weisen, dem unter allen, welche die magische Kunst über die Sterblichen erhebt, keiner den ersten Platz streitig machte. Er arbeitete viele Jahre lang an dem geheimnisvollen und allesvermögenden Talisman, dessen Bestizer du bist. Ich war ungefehr fünfzehn Jahre alt, als dieses bewundernswürdige Werk der Magie zu Stande kam, und mein Bruder hatte nur ein Jahr mehr: aber da wir von Kindheit an zu den geheimen Wissenschaften erzogen worden waren, so begriffen wir beyde, unsrer Jugend ungeachtet, die Wichtigkeit des Schatzes sehr wohl, den unser Vater besaß. Er stund bereits in einem hohen Alter, und da sein Tod, in unsren Gedanken nicht mehr fern seyn konnte (denn das Geheimnis der Unsterblichkeit haben die Götter sich selbst vorbehalten) so fiengen wir an, jeder in dem andern einen Mitwerber um den Ring zu sehen, dessen Besitz das Ziel unsrer ungeduldigsten Wünsche war. Ich hatte meinen Bruder nie sonderlich geliebt: aber diese Rivalität setzte meine Antipathie gegen ihn in ihre volle Wirksamkeit, und

es verging kein Tag, wo sie nicht in Tänzerreihen und Handel ausbrach, die unsern Vater endlich beunruhigten. Er hatte sich schon lange vergebens Mühe gegeben eine dauerhafte Einigkeit unter uns zu stiften; Vernunft, Zärtlichkeit und väterliches Ansehen blieben ohne Wirkung. Er merkte endlich, daß das Verlangen den Ring zu besitzen die wahre Quelle unsrer Zwietracht war, und in der Absicht das Uebel von Grund aus zu heben, ließ er uns eines Tages vor sich kommen. Undankbare und unnatürliche Söhne, so ließ er uns mit zürnender Stimme an, ihr seufzet nach dem Augenblick wo ich nicht mehr seyn werde, und streitet euch schon um das kostbarste was ich besitze: aber eure Strafe soll seyn, daß es keinem von beyden zu Theil werden soll. Mit diesem Worte zog er den Ring vom Finger, und warf ihn in ein Gefäß, das mit Wasser und wohlriechenden Kräutern angefüllt war: und kaum hatte er einige geheime Worte ausgesprochen, so stieg das Wasser an aufzubrausen, und ein Adler, der den wundervollen Ring im Schnabel trug, stieg aus der Tiefe des Gefäßes, und erhob sich in die Luft. Eile, sagte er zu ihm, und trage diesen Talisman in den Palast des Geisterkönigs; dort werd er aufbehalten, bis die Schlüsse des Schicksals erfüllt seyn werden! Hierauf wandte er sich wieder zu uns; ihr habt ihn verlohren,

und werdet nie zu seinem Bestze gelangen; er ist einem Sohne von einem unter euch bestimmt. Der erste von euch beyden, der sich der aufrichtigen Gegenliebe einer geliebten Person würdig machen, sich mit ihr vermählen, und einen Sohn von ihr haben wird, dieser wird der Vater des mächtigsten Sterblichen seyn. Keine menschliche noch übermenschliche Gewalt oder List kann den Ring aus dem Palaste des Geisterkbnigs entführen: aber dieser glückliche Sohn wird ihn ohne Mühe erhalten. Geht nun, und wächet ihr künztig, in besserer Eintracht leben, da der Zunder euers Hasses aus dem Wege geräumt ist! — Mein Vater verfehlte seine Absicht. Hatte ich Agramonden vorher als einen Mitwerber gehaßt, so betrachtete ich ihn jetzt als einen Feind, der mir den Gegenstand meiner feurigsten Wünsche geraubt hatte. Indessen blieb mir (wiewohl der Gedanke, der Vater desjenigen zu werden, dem er aufgehoben war, wenig Reiz für mich hatte) doch ein Mittel meinen Groll gegen meinen Bruder zu befriedigen: wir durchliefen beyde die Welt; er, um eine Gemahlin zu suchen, wie unser Vater sie verlangte; ich, um ihm, sobald sein Herz eine Wahl getroffen haben würde, in den Weg zu treten, und wo möglich sein Glück zu vereiteln. Der Kbnig der unbekanntten Insel hatte eine Tochter, von deren Schönheit so viel

gerühmt wurde, daß mein Bruder Lust bekommen hatte, sich um sie zu bewerben. Kaum erhielt ich Nachricht davon, so erschien ich gleichfalls am Hofe dieses Königs. Ich fand die Prinzessin bey ihrem Vater und meinen Bruder bey der Prinzessin. Meine Augen wurden von ihrem Anblick geblendet; und die Leidenschaft, die sich in meinem Busen entzündete, brannte desto ungesünder, da ich Zeichen eines geheimen Verständnisses in den Blicken meines Bruders und der Prinzessin wahrzunehmen glaubte. Der stolze Ton, worin ich meine Bewerbung anbrachte, und die sichtbare Gewalt, die ich mir anthun mußte, um meine Wuth über Astramond zurückzuhalten, setzten den König in Verlegenheit: er kannte unsere Macht; er wollte sich weder meiner noch Astramonds Feindschaft auf den Hals laden; und um uns eine völlige Unpartheylichkeit zu zeigen, that er uns einen Vorschlag, den beyde, wie er glaubte, billig finden mußten. Prinzen, sagte er zu uns: ich liebe mein Volk, und seine Glückseligkeit ist immer der erste meiner Wünsche gewesen. Ich kann keinen von euch beyden zum Eidam erwählen, ohne gegen den andern ungerecht zu seyn: ich will also gar nicht wählen; sondern denseligen von euch, der vermittelst seiner Macht meinen Untertanen das wünschenswürdigste Gut verschafft, soll der Gemahl wei-

ner Tochter sehn: die Stimme des Volkes soll den Ausspruch thun! — Wir ließen uns den Vorschlag des Königs gefallen: er gab uns acht Tage Zeit um unsre Anstalten zu machen, und ich wandte sie dazu an, der Prinzessin überall wie ihr Schatten zu folgen, und sie mit den Aeußerungen einer Leidenschaft zu verfolgen, welche sie wenigstens auf keine zu merckliche Art abzuweisen wagen durfte. Mein Haß gegen Astramond wuchs indessen täglich, je mehr ich aus tausend geheimen Zeichen merken konnte, daß er der Prinzessin nicht gleichgültig war: und ich genoß wenigstens das boshafte Vergnügen zu sehen, wie lästig ihnen meine Gegenwart war. Inzwischen dachte ich ernstlich auf ein Mittel den aufgesetzten Preis zu gewinnen; und da ich immer gefunden hatte, daß die Menschen nichts ärger scheuen und ungeduldiger ertragen, als die Armut: so hielt ich mich überzeugt, die Unterthanen des Königs der unsichtbaren Insel nicht glücklicher machen zu können, als indem ich sie mit Reichthum überhäufte. Ich war so gewiß, daß es mir auf diesem Wege nicht fehlen könnte, daß ich keine andere Furcht hatte, als mein Bruder, dem dieser Gedanke natürlicher Weise auch gekommen seyn mußte, möchte mir in der Ausführung zuvorkommen. Ich erklärte mich also in Gegenwart der Prinzessin, ich würde es nie

zugeben, wenn Aframond, unter dem Vorwande des Rechts der Erstgeburt, sich anmassen wollte, der erste zu seyn, der seine Macht sehen ließe: ich verlangte, daß wir beyde zugleich agiren, oder das Loos entscheiden lassen sollten, wer den Ausgang zu machen hätte. Aframond versicherte mit einem Lächeln, das mich desto mehr erbitterte, da es mir von böser Vorbedeutung schien, er glaube nicht nöthig zu haben, sein Recht bey dieser Gelegenheit geltend zu machen, und sey es sehr wohl zufrieden mir einen Rang zu lassen, der ihm keinen Nachtheil bringen könne. Die Prinzessin mußte ihr ganzes Ansehen anwenden, um den Ausbruch der Wuth zu hindern, in welche mich diese verächtliche Antwort setzte: und, wenn ich mich aus Gehorsam gegen sie zu besänftigen schien, so geschah es bloß, weil ich meine Rache bis nach dem entscheidenden Tage verschob. Dieser mit allgemeiner Ungeduld erwartete Tag war endlich gekommen. Ich erhob mich nach dem großen Plage der Stadt, wo das ganze Volk schon versammelt war. Lieben Leute, sprach ich, ich werde euch alle reich machen: und indem ich das letzte Wort aussprach, schlug ich die Erde mit meiner Zauberruthe. Sie eröfnete sich, und man sah allmählich einen großen Berg von lauter Gold und Silbermünzen sich erheben. Auf einmal stieg ein allgemeines Freudengeschrey in

die Luft, welches aber bald durch das Jammer-
geschrey derjenigen unterbrochen ward, die im
Gedränge des auf den Berg einstürmenden Vol-
kes zerdrückt und zertreten wurden. Die Geld-
Begierde der Leute that eine eben so schnelle
Wirkung als meine Kunst, und der Berg ver-
schwand beynabe in eben so kurzer Zeit, als er
zu seiner Entstehung gebraucht hatte. Ich glaubte
des Sieges gewis zu seyn: als, sobald der erste
Zumult sich gelegt hatte, *Astramond* nun
auch auf den Platz kam, ohne daß das Volk, das
mit Zählen seines erbeuteten Goldes und Sil-
bers beschäftigt war, die mindeste Acht auf ihn
gab. Inzwischen zog er mit seinem Stabe einen
Kreis in die Luft, murmelte einige Worte, und
rief dann dem Volke mit lauter Stimme zu:
Bürger, morgen sollt ihr entscheiden, wem der
Preis gebührt: ich habe ein Recht an eure Dank-
barkeit, denn ich werde euch glücklich machen. —
Seine Rede machte wenig Eindruck: der Tag
ward in lauter Lustbarkeit zugebracht; man er-
hob meine Freygebigkeit bis in die Wolken;
von *Astramond* war nur die Rede nicht, ohne
daß er sich im mindesten darum zu bekümmern
schien. Diese Sicherheit fieng an mir Unruhe zu
machen; ich konnte mir gar nicht vorstellen, was
er denn so großes gethan haben könnte. Wäh-
rend daß ich mir den Kopf darüber zerbrach,

würde ich mit Erstaunen gewahr, daß eben diese Leute, welche kaum einen so unersättlichen Durst nach Golde gezeigt hatten, daß ein unermesslicher Schatz kaum hinreichte sie zu befriedigen, nun auf einmal sich wenig aus den Reichthümern, womit ich sie überschüttet hatte, zu machen schienen, und sie vielmehr selbst an einander verschwendeten. Jedermann schien etwas sehr angelegenes auf dem Herzen zu haben: man suchte sich, man sprach vertraulich zusammen, man umarmte sich, und theilte Haab und Gut mit einander; einige gaben alles weg, was sie hatten, andere schlugen alles aus was man ihnen anbot; und überall zeigte sich eine Herzinnigkeit, wovon ich nie einen Begriff gehabt hatte. Bestürzt über ein so unerwartetes Schauspiel machte ich mich unsichtbar und folgte in ihre Häuser. Hier sah ich Ehegatten, Eltern und Kinder einander umarmen, und mit den zärtlichsten Liebesproben überhäufen; die reinste Freude glänzte in allen Augen, und alle Herzen schlossen sich einander auf. Alle Augenblicke wurde das Haus von Gästen voll; bald waren's Freunde, die einander ewige Treue schwuren; bald Feinde die sich schämten, einander gehasset zu haben, oder Undankbare, die es nicht mehr waren und um Verzeihung baten, es gewesen zu seyn. Nie hatten die Weiber ihre Männer so liebenswürdig, nie die Männer ihre Wei-

ber so schön gefunden; mit Einem Worte, ich merkte, daß Astramond den Geist der Liebe über die Einwohner der Stadt ausgegossen hatte; und was brauchte es mehr, um ihn des Sieges gewiß zu machen; die Prinzessin wurde ihm einzellig zuerkannt; und ich, halb unsinnig vor Wuth und Rachgier, schloß mich ein und sann auf Mittel, das Glück der neuverbundenen zu vernichten. Mit Gewalt war nichts gegen Astramond auszurichten; ich nahm also meine Zuflucht zum Betrug. Ich verbarg meine innern Bewegungen unter eine Larve von Großmuth und Gelassenheit, ich söhnte mich mit meinem Bruder aus, bat ihn und seine Gemahlin um ihre Freundschaft und um Vergebung, daß ich den Wünschen ihres Herzens im Wege gestanden; ich nahm Antheil an allen Lustbarkeiten, die den Neuvermählten zu Ehren angestellt wurden; kurz; ich betrug mich so künstlich, daß mein Bruder, dessen schöne Seele ohnehin zum Argwohn geneigt war, dadurch hintergangen, und gänzlich überredet wurde, daß ich der Hoffnung, den magischen Ring zu erhalten, und mit ihr allen Groll gegen ihn selbst auf ewig entsagt hätte. Seine gutherzige Sicherheit erleichterte die Ausföhrung meines geheimen Anschlages, die Prinzessin auf einer grossen Jagd, die der König einige Tage nach der Vermählung anstellte, zu entführen.

Meine Anstalten waren so gut getroffen, daß der Anschlag nach Wunsche gelang; kurz (um dich nicht mit überflüssiger Weitläufigkeit aufzuhalten) ich brachte die Prinzessin in meine Gewalt, eilte mit ihr dem Ufer zu, ging unter Segel, und war in wenig Stunden weit genug entfernt, um vor dem Einhohlen sicher zu seyn: Nachbegierde, nicht Liebe war es, was mir diesen Anschlag eingegeben hatte; ich labete mich an den Thränen und Klagen der Prinzessin, und die Vorstellung der Verzweiflung, worin sich mein Bruder igt befinden würde, hatte etwas entzückendes für mich. Indessen that gleichwohl die Schönheit meiner Gefangenen, die von ihrer Traurigkeit neue Reize erhielt, ihre Wirkung auf meine Sinnen; und da mir ihr Abscheu gegen mich keine Hoffnung ließ, sie durch Güte zu gewinnen; so blieb mir zu meiner Befriedigung nur Ein Mittel übrig, nemlich, zu den Täuschungen meiner Kunst Zuflucht zu nehmen. Wir landeten nach einigen Tagen in dieser Gegend an, wo ich den Palast aufführte, den du hier siehest, und wo ich, um die untreuliche Prinzessin zu zerstreuen, alle nur ersinnliche Erzähligkeiten vergebens zusammenhäufte. Ich kam nie von ihrer Seite: aber an dem Tage, den ich zu Ausföhrung meines Anschlages erwählt hatte, bezlebte ich ein Phantom, dem ich meine Gestalt

gegeben hatte, und schickte es an meiner Statt zu ihr. Gegen Mitternacht hörte sie ein schreckliches Getöse vor der Pforte des Palastes; bald darauf erschien ich unter der Gestalt Astramonds, drang auf das Phantom an ihrer Seite ein, und bekämpfte es so lange bis es, von verschiedenen Wunden durchbohrt, zu Boden fiel, und seine Seele in Strömen von Blut auszusprudeln schien. Liebste Gemahlin, sagte ich zur Prinzessin: sehen Sie ihren Astramond wieder vor sich; der Schändliche, der uns trennte, hat sein Verbrechen mit seinem Leben gebüßt. Dieser schöne Palast, der zu lange die Scene Ihres Kummers gewesen ist, soll künftig der Schauplatz unserer Glückseligkeit seyn, nichts steht ihr mehr entgegen, wenn Sie mich lieben, wie ich Sie anbe. Mit diesen Worten flog ich in ihre Arme; aber das Entsetzen über das blutige Schauspiel, dessen Zeugin sie eben gewesen war, machte sie unfähig meine Liebkosungen zu erwidern, wiewohl sie nicht zweifeln konnte, daß ich der wahre Astramond wäre. Ich ließ ihr einige Zeit wieder zu sich selbst zu kommen, führte sie in ein anderes Gemach, und nachdem ich alles angewandt hatte, den Abscheu vor einem Brudermörder durch die Liebe zu Astramond in ihrem Herzen auszulöschen, ließ ich sie unter den Händen der Nymphen, die ich ihr zur Be-

dienung gegeben hatte. Nach einer Weile wurde ich benachrichtiget, daß sie ausgekleidet wäre; ich fand sie in einem herrlich erleuchteten und von den köstlichsten Wohlgerüchen durchdufteten Zimmer bereits zu Bette gebracht. Aber in dem Augenblicke, da ich im Begriff war, es mit ihr zu theilen, fühlte ich, daß mich eine unsichtbare Gewalt zurückzog, welcher ich vergebens entgegenkämpfte, und gegen welche alle meine Zauberkräfte ohne Wirkung blieben. Mit der äußersten Anstrengung wagte ich endlich einen letzten Versuch, den Zauber, der mich fesselte, zu zerreißen: als ich die Stimme meines vor kurzem verstorbenen Vaters hörte. Zurück, Unseliger, rief sie mir schrecklich zu, zurück! — Ich schauderte zurück, und in dem nehmlichen Augenblicke fuhr die Prinzessin mit äußerster Entsetzen aus dem Bette. „Otter, es ist Noth!“, rief sie, und rettete sich eilends in ein anderes Gemach. Ich sah nun, daß meine Bezauberung vernichtet war, und daß ich meinen Anschlag aufgeben müsse. Bald darauf flog meine Verzweiflung aufs höchste, da mir von den Nymfen, die der Prinzessin aufwarteten, die Nachricht gegeben wurde, daß sie unzuweydeutige Zeichen von Schwangerschaft an ihr bemerkten. Dieser Umstand verdoppelte meine Wuth gegen meinen Bruder und sie selbst; der

vollständigste und unersättlichste Haß war von nun an die einzige Leidenschaft, die mich besetzte, und sie zu quälen und unglücklich zu machen meine einzige Sorge. Ich ließ sie in ein unterirdisches Gewölbe einsperren, wohin die Sonne nie geschienen hatte, und wo tausend ekelhafte Kraken von Ungeziefer ihre einzige Gesellschaft waren: und da, vermüde der noch immer fortdauernden Bezauberung meines Vaters, weder ich noch meine Diener nahe genug kommen konnten, um an ihrer eigenen Person Gewaltthatigkeiten auszuüben: so machte ich Veranstaltungen, daß sie alle Tage, beim fürchterlichen Schein brennender Pechfakeln, mit dem Anblick der ausgesuchtesten Torturen gequält wurde, womit ich eine Menge belebt scheinender Phantome, die sie für wahre Menschen hielt, vor ihren Augen martern ließ. Sieben ganzer Monate hatte sie bereits in diesem schrecklichen Zustande geschmachtet, als mir in der Stille der Nacht mein Vater erschien, in eben der ehrwürdigen Gestalt, die er hatte, da er noch unter den Menschen lebte; ein stralendes Schwert blitzte in seiner Hand, und der zürnende Blick seiner Augen warf mich vor ihm zu Boden. Unwürdiger mein Sohn zu seyn, sprach er, wirfst du nicht endlich müde werden, deine Macht bloß zum Absehtun zu mißbrauchen? Gehorche den Be-

fehlen die ich dir geben werde, oder du bist des Todes. Verlaß diesen Ort, besteige ein Schiff, und durchlauffe alle Meere; nimm deines Bruders Weib mit dir, aber hbre auf sie unglücklich zu machen: auf diese Weise wird sich dein Schicksal erfüllen, und du wirst noch glücklich werden, weil du tugendhaft werden wirst. So sprach er und verschwand, indem er mit einer drohenden Gebehrde das Schwert in seiner Hand zeigte, dessen Griff aus einem einzigen Rubin geschnitten war. Ich wagte es nicht, den Befehlen meines Vaters ungehorsam zu seyn; ich ließ unverzüglich ein Schiff ausrüsten, und bestieg es mit der Prinzessin und meinem Gefolge. Wir irrten einen Monat lang auf dem Meere herum, ohne daß uns etwas merkwürdiges begegnet wäre; nach Verlauf dieser Zeit gebahr die Prinzessin einen Sohn, und du, Nadir, bist diese Frucht von Astramonds Liebe. Bald darauf ließ sich ein Schiff sehen, das mit vollen Segeln auf uns zukam; als wir nahe genug waren, wie groß war mein Erstaunen, da ich sahe, daß es von Astramond geführt wurde! der Augenblick da wir uns erkannten, war auch das Zeichen zum Angriff. Ich suchte meinen Bruder, um den Streit durch einen einzigen Streich zu entscheiden; ich fand ihn bald; aber wiewohl ich von Natur nicht leicht erschrecke, so

erstarrete doch alles Blut in meinen Adern, und meine Haare drehten ihre Spizen empor, da ich das nehmliche Schwert in seiner Hand blißen sah, das ich in meines Vaters Hand gesehen hatte. Ich konnte diesen Anblick nicht aushalten; ich wandte mich plözlich um; mein Beyspiel machte meine Leute muthlos, und in wenig Augenblicken wurden wir übermannt und in Ketten geschlagen, *Astramond* ließ mich vor sich führen, und zu gleicher Zeit wurde die Prinzessin mit ihrem neugebohrnen Kinde herbegebracht. Mein Bruder, welcher nicht zweifelte die Prinzessin habe sich mit gutem Willen von mir entführen lassen, gerieth bey diesem Anblick in Wuth, und in der ersten Bewegung seines Grimms, verwandelte er sie in eine kleine schwarz und weiße Hündin, und ließ dich, in der Wiege von Bambusrohr worin du lagst, samt ihr ins Meer werfen. Zugleich befahl er mir die Fesseln abzunehmen: du bist nicht werth von meiner Hand zu sterben, sagte er zu mir; lebe, um von ewiger Reue gefoltert zu werden, und (wenn du anders so viel Gefühl hast) den Verlust des unwürdigen Gespan deiner Liebe zu betruuern. Hierauf befahl er mich in ein Boot zu setzen, und überließ mich der Willkühr der Wellen. Nach zweyen Tagen erreichte ich das Land, und begab mich wieder in diesen Palast,

Meines Vaters Weissagung schwebte mir noch lebhaft vor; aber ich begriff nicht, was er damit gemeint haben konnte, da ich so wenig Ansehning zu ihrer Erfüllung sah. Um mich von den traurigen Gedanken, die mich peinigten, zu zerstreuen, brachte ich durch verschiedene Zauberkünste alle die Schönen hieher, die das Unglück hatten in meine Netze einzugehen: aber Rache an Astramond war die einzige Wollust, die einen Reiz für meine Seele hatte, und das Unvermögen ihm weder durch Gewalt noch List beyzukommen, verbitterte mir alle andern Ergötzungen. Mein einziger Trost war noch, zu wissen, daß er nicht glücklicher war als ich. Keine von allen den Schäserinnen der ruhigen Aue, hatte ihm die Prinzessin aus dem Sinne bringen können, deren Andenken ihn peinigte, und unfähig machte etwas anderes zu lieben. Endlich erfuhr ich von einigen, daß er sie unter der Gestalt einer kleinen schwarz und weissen Hundin wieder gefunden, und daß sie sich erbotzen habe, ihm ihre Unschuld dadurch zu beweisen, wenn er ihren Sohn nach dem Ringe der Gewalt schicken wollte. Alle meine Leidenschaften erwachten wieder mit Ungestüm bey dieser Zeitung: der Gedanke, daß Astramond wieder glücklich werden und durch seinen Sohn zum Besitze des Ringes der Gewalt gelangen sollte, war

mir unerträglich. Um mich durch mich selbst von allen Umständen zu unterrichten, und desto sicherer einen Plan zu Vereitlung seines Glückes anlegen zu können, versetzte ich mich unsichtbarer Weise in Astramonds Palast: aber eine neue Leidenschaft bemächtigte sich meiner Sinnen, beim Anblick der unvergleichlichen *Madine*. Ich verliebte mich bis zum Wahnsinn in sie, und vielleicht wäre ich bey Astramond, um mich im Verborgenen in ihrem Anschauen zu berauschen: wenn er sie nicht, um deine Reise nach dem Palast des Feenköniges zu beschleunigen, in eine weiße Taube verwandelt hätte. Doch wozu verlängere ich meine Erzählung? das übrige ist dir schon bekannt. Mein Anschlag war, Astramonden, die Prinzessin und dich selbst, die Frucht einer verhaßten Liebe, der ich alles Unglück meines Lebens zuschreibe, zu vertilgen. Ich hoffte Madinen und den Ring der Gewalt zu besitzen; und kein Mittel, das mir zu einem so grossen Gute verhelfen konnte, war in meinen Augen unerlaubt. Alle diese Anschläge sind zu Wasser worden; alle meine Wünsche haben mir fehlgeschlagen; was säumst du, Rache dich! Vertilge den, der dich vertilgen wollte! — Ich spare dich zu einer andern Rache auf, sagte *Madir*.

In diesem Augenblicke wünschte er, daß *Astramond*, die *Prinzessin* und *Madine* erschei-

nen möchten; und kaum hatte er den Wunsch gethan, so sah er sie in einem von weissen Tauben gezogenen Wagen anlangen; und weil die sechszehn Jahre, welche die Prinzessin unter der Gestalt einer Hündin hingebracht, an ihrem Alter nicht gerechnet wurden, so schien sie nicht älter als N a d i e zu seyn. N a d i r warf sich zu ihren und A s t r a m o n d s Füßen: Hier, sagte er zu ihnen, ist der Ring der Gewalt; behaltet ihn, ich verlange nichts als N a d i e n. A s t r a m o n d und seine Gemahlin umarmten ihren Sohn, aber sein Geschenk wollten sie nicht annehmen. Nur auf einen Augenblick, sagte A s t r a m o n d, gib mir den Ring, damit ich diesen Verräther bestrafen könne. Nein, antwortete N a d i r, vergönnet mir, daß ich um Gnade für ihn bitte, er soll ihrer würdig werden. Bey diesem Worte berührte er die Stirne des Zauberers mit seinem Ringe: werde tugendhaft! sagte er zu ihm; und sogleich wurde es N e r a o r n, als ob ein dichter Nebel, der sein Gehirn bisher umzogen hätte, sich auf einmal zerstreue: seine ganze Verstellungsart wurde das Gegentheil dessen, was sie gewesen war; aber N e r a o r war darum nicht glücklicher. Die Reue über das Vergangene peinigte ihn nun eben so sehr, und noch ärger, als vormals die Wuth seiner Leidenschaften. N a d i r wurde es kaum ge-

wahr, so berührte er seine Stirne zum zweitenmale, indem er ihm befahl alles Vergangene zu vergessen. Nun erheiterten sich seine Augen, sein Gesicht wurde ruhiger, seine Physiognomie mild und offen; er warf sich seinem Bruder in die Arme, und wurde liebreich von ihm empfangen. N a d i r schenkte allen den Prinzen und Fräulein, welche N e r a o r in seinen Palast gezaubert hatte, die Freyheit wieder. Diejenige, die unter Nadinens Gestalt so viel zu dieser glücklichen Entwicklung beigetragen, ließ sich bewegen, N e r a o r n ihre Hand zu geben, der nun fähig zu lieben und würdig geliebt zu seyn worden war. Das dreyfache glückliche Paar erwählte die ruhige Aue zu seinem beständigen Aufenthalt; und N a d i r bediente sich des Ringes der Gewalt nur, um die Bewohner desselben, wo möglich, noch glücklicher zu machen als sie es schon durch ihre Einfalt und Unschuld waren.

Gedruckt mit Salzerischen Schriften,





Goe 2950

ULB Halle

3

002 504 340

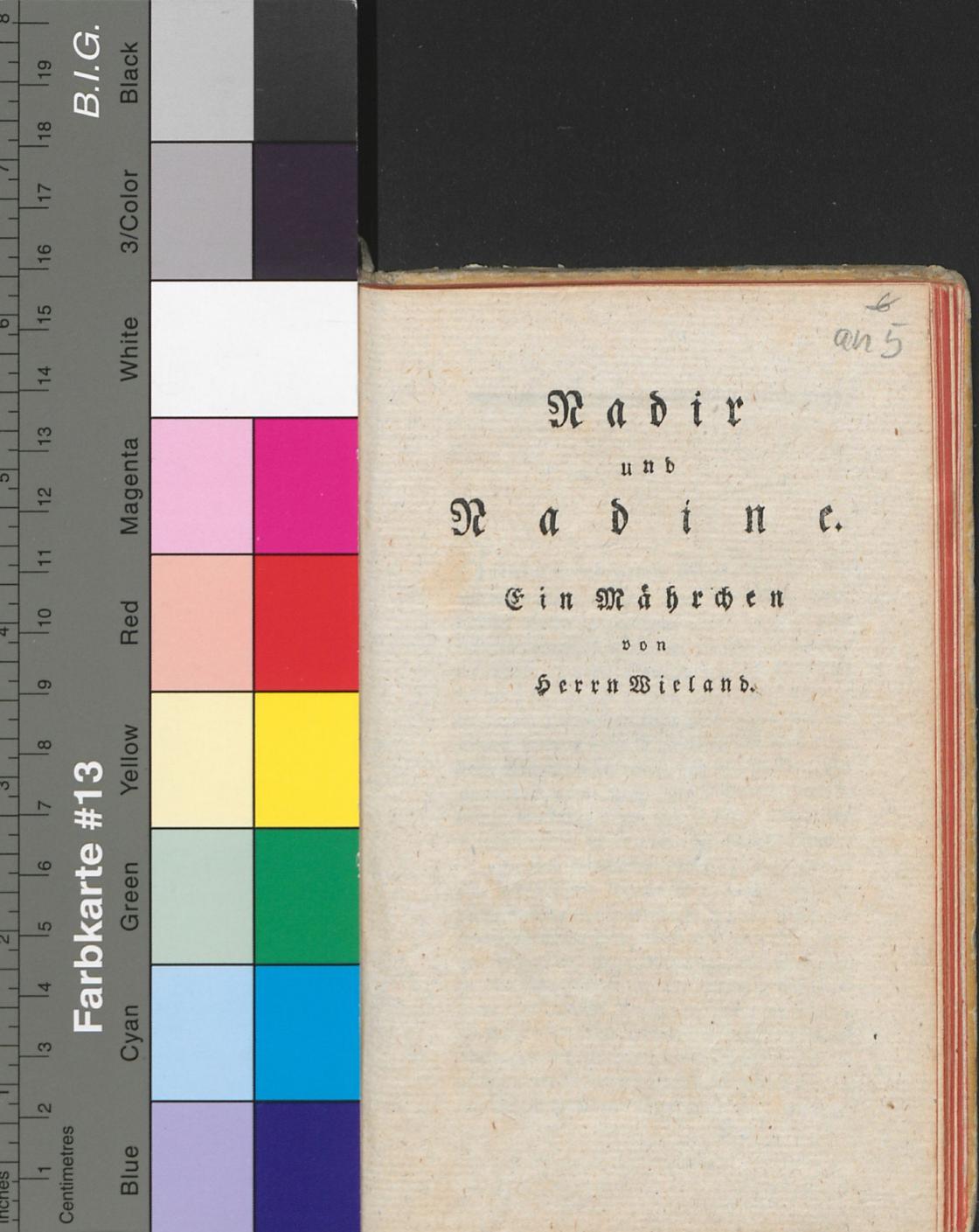


56

⊥







B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
Centimetres
inches

6
an 5

Nadir
und
Nadine.
Ein Märchen
von
Herrn Wieland.

